

## **Was ist Mission für uns Marienschwestern, als Ordensfrauen, verankert in der karmelitanischen Spiritualität, wo Kontemplation, Gebet und Tun sich gegenseitig ergänzen, als Töchter der heiligen Teresa von Jesus, der Gründerin des teresianischen Karmel, deren 500. Geburtstag wir heuer feiern, und wie leben wir Mission?**

- Zuerst möchte ich betonen, dass Mission eine Sendung ist. Als Christen werden wir von Christus gesendet und sein Geist, der Heilige Geist, gibt die Richtung an. Es ist so, wie wenn der Wind uns bei den Schultern anpackt und wir uns automatisch in die Windrichtung bewegen.

Ein Beispiel dazu:

Als in unserer Gemeinschaft der Gedanke aufgetaucht ist, nach Uganda zu gehen, habe ich mich gefragt: „Warum nach Uganda? Warum nicht nach Westafrika? Als geborene Französin wäre es für mich leichter gewesen!“ - und Gott weiß es, wie ungern Franzosen englisch sprechen!

Aber der Wind ist in Richtung Uganda gegangen. Letztendlich ist es leichter, sich vom Wind tragen zu lassen, als sich gegen ihn zu sträuben, Energie zu vergeuden und keinen Schritt voranzukommen.

Es gibt auch nichts, was man nicht lernen kann.

- Teresa von Jesus sagte zu ihren Schwestern: „Das Missionsanliegen soll beharrlich gefördert werden und alle Schwestern sollen die Mission im Herzen haben.“ Was kann einen Menschen so bewegen, dass ihm die Mission am Herzen liegt? Vielleicht ist es das starke Bedürfnis nach Einheit, eins zu sein mit der ganzen Schöpfung.

Teresa lebte in einer tiefen und intimen Beziehung mit Gott und sie lehrt uns, uns auf diese Freundschaft einzulassen. Sie lädt uns ein, durch das Gebet intime Freunde Gottes zu werden.

Was bedeutet es, intime Freunde Gottes zu sein, wenn wir Glauben und die Gewissheit haben, dass Gott der Schöpfer des Universums ist, dass ER in aller Schöpfung gegenwärtig ist, die Menschen ein Teil dieser Schöpfung sind? Vielleicht können wir uns den Worten Mahatma Gandhis anschließen, er sagte: „Wer mit Gott befreundet sein will, muss entweder ganz allein bleiben oder sich die ganze Welt zum Freund machen.“

Und gewiss: einen Freund, eine Freundin lieben wir, fühlen uns in seiner Gegenwart wohl, können uns in ihm hineinfühlen, wünschen ihm das Beste.

So ist auch Mission: Christ sein unter Vielen – im Dienst einer Liebesbegegnung. Menschen anderen Ursprungs, anderer Kultur, anderer Religion als Freund begegnen. Sich in diesen Menschen, ob gesund oder krank, jung oder alt, glücklich oder unglücklich hineinzufühlen. In ihre Kultur und Tradition hineinhorchen und da sein.

Ein Beispiel dazu:

In der Tradition der Baganda, die Bevölkerungsgruppe, mit denen wir in Uganda leben, knien sich die Kinder und Frauen nieder, wenn sie grüßen. Sehr lange war es mir unangenehm, wenn eine Frau mir um die Füße fiel, um „Grüß Gott“ zu sagen, bis ich entdeckt und verstanden habe, dass diese Tradition nicht Unterwerfung, sondern Respekt und Liebe ausdrückt. In meiner Unwissenheit und fehlendem Vermögen, in die Tradition hineinzuhorchen, hätte ich beinahe lebensnotwendige Werte unterdrückt: die Liebe, den Respekt für andere, die Wertschätzung anderer.

Manchmal stelle ich mir vor: wie wäre es, wenn jemand mir verbieten würde, meine Angehörigen und meine Freunde mit einem Kuss zu begrüßen, weil es „naja, unhygienisch“ ist – das wäre auch komisch!

Also: hineinhorchen – hineinfühlen. Nur so kann Mission aufbauend gelingen.

- Papst Franziskus sagt zu uns Ordensleuten: „Verliert nie den Impuls, auf den Straßen der Welt unterwegs zu sein ...“

Der Papst spricht auch von

- missionarischer Leidenschaft
- von Freude der Begegnung mit Christus,
- die uns drängt, mit anderen die Schönheit des Glaubens zu teilen.
- Mission ist:
  - unterwegs sein
  - freudige Begegnung
  - Teilen des Glaubens

Wo immer materielle und personelle Hilfe benötigt wird, darf die spirituelle Dimension nicht zu kurz kommen. Mission darf nicht bloß auf Entwicklungshilfe beschränkt werden.

Das gemeinsame Bemühen von Industrie- und Entwicklungsländer, die sozio-ökonomische Entwicklung und die Lebensbedingungen zu verbessern und dauerhaft aufzubauen, ist von wichtiger Bedeutung.

Christen werden immer aufgerufen, auf Ungerechtigkeiten aufmerksam zu machen und sich für die Würde aller Menschen und die Würde des Lebens einzusetzen. Doch Mission ist mehr, als sozio-ökonomische Entwicklung und Lebensbedingungen verbessern.

Mission bietet ganzheitliche Entwicklung an, wo die Menschen mit ihren Ursprüngen, mit ihrer Geschichte, ihrer Tradition, ihren Werten und mit ihrem Glauben angenommen sind, sodass sie Leben haben und es in Fülle haben.

Ein Beispiel:

Unsere Pfarre hatte einmal folgendes Angebot bekommen: Eine Spende für 10 Wassertanks und nur für Wassertanks. Großartig, denn Wasser ist Leben. So machten wir uns an die Arbeit, 10 Familien auszusuchen, sie vorzubereiten und zu unterrichten, Tanks zu kaufen, sie liefern und installieren. Foto machen und einen Bericht an den Spender senden. Alle sind glücklich: Familien, Missionare und Spender.

Einige Woche später fahren wir an einer dieser Familien vorbei – der Tank war nicht mehr da. „Naja, wissen Sie, eigentlich brauche ich den Tank nicht, die Quelle ist nicht weit weg. Ich habe den Tank verkauft und mir ein Grundstück gekauft, sodass ich mehr Mais anbauen kann.“ Die erste Reaktion war Ärger. „Hätte er etwas gesagt, hätten wir eine andere Familie ausgesucht.“ Hätte er Nein gesagt zum Wassertank, hätte die Familie auch das ersehnte Grundstück nicht bekommen. Ist dann das Projekt gescheitert und wer hat die Schuld?

- Der Spender, der sich auf das Wasser versteift?
- Die Familie, die gelogen hat?
- Der Missionar, der das Bedürfnis der Familie nicht richtig eingeschätzt hat?

Man könnte lange vergeblich diskutieren. Gott kann auf krumme Zeilen gerade schreiben. Das Projekt ist nicht gescheitert. Der Wassertank wurde nicht gestohlen, nicht missbraucht, weil damit nichts Böses gemacht wurde, sondern einfach umgewandelt wurde. Meinungsfreiheit darf ja sein.

Einen anderen Aspekt möchte ich noch kurz ansprechen:

Wir Missionare – es trifft auch manchmal auf Entwicklungshelfern zu – laufen die Gefahr, sich abhängig zu machen. Ja, wir laufen die Gefahr, unsere Anvertrauten mit der Krankheit „Abhängigkeit“ zu infizieren. Und wir werden als unerschöpfliche Güterquellen verehrt, ersehnt und gelegentlich auch bedroht. Wir meinen allzu oft, „gescheiter“ zu sein.

Abhängigkeit macht Initiative und Kreativität ärmer und steigert die Kriminalität. Deswegen darf Mission nicht eine in die Tropen importierte Institution werden. Es gibt genügend Investoren, die genügend Länder von ihren Gütern und Früchten berauben. Schließen wir uns denen nicht an. Wir sind herausgefordert, unsere Einrichtungen und Werke der örtlichen Möglichkeiten und Gegebenheiten entsprechend aufzubauen.

Unsere Kultur, Denkweise, Verhalten .. etc. zu importieren, verschließt unsere Augen vor der Schönheit des Neuen, vor der Würde des „anders Seins“. Es verschließt unsere Augen vor der Möglichkeit, das Unmögliche möglich zu machen.

Ich möchte unseren Preisträgern und Preisträgerinnen ganz herzlich gratulieren und danke für Ihren Mut und Einsatz.

Ich wünsche, dass es Ihnen gelingt, in allen Ihren Unternehmungen, den Menschen als Freund zu begegnen, so dass sie das Leben haben und es in Fülle haben.

Mission ist Christsein unter vielen - im Dienst einer Liebesbegegnung.

DANKE

Sr. M. Antonia Dulong